

Leitartikel

Heinz Schuster

Die Epoche der Laien

Die Not des Priestermangels

Wo immer katholische Christen in der letzten Zeit beieinandersitzen, dauert es nicht lange, bis das Stichwort „Priestermangel“ fällt. Wer vor einigen Jahren noch glaubte und glauben machen wollte, es handle sich bei diesem Thema um ein typisches Reizwort bestimmter Theologen, um eine taktische Übertreibung jener Kreise, die Priestermangel sagen, aber in Wirklichkeit „Aufhebung des Pflichtzölibats“, „Veränderung kirchlicher Strukturen“ meinen, der muß allmählich sehen, daß unter den Christen eine wirkliche Notlage entstanden ist.

Worin diese Not genauerhin besteht, ist oft genug beschrieben worden: Gemeinden, deren Geschichte ohne Pfarrer, Kirche und Pfarrhaus überhaupt nicht geschrieben werden könnte, haben plötzlich keinen Pfarrer mehr. Kirchen, die erst vor wenigen Jahren fertiggestellt worden sind, stehen leer. Pfarrhäuser werden per Annonce zur Vermietung angeboten (meist an Ruhestandsgeistliche, aber von denen gibt es auch schon zu wenige). Die Pfarrer sind nur noch in großen Pfarreien Seelsorger einer Gemeinde; im Normalfall haben sie mehrere Gemeinden oder gar einen ganzen Pfarrverband zu „versorgen“. Ihre Hauptfunktion besteht folglich im „Versorgen“. Sonntagsmessen, Taufen, Begräbnisse, Krankenbesuche, Pfarrgemeinderatssitzungen, Besprechungen mit den Mitarbeitern, Ferienvertretungen usw. sind zunächst einmal ein quantitatives und organisatorisches Problem, das nur mit Mühe gelöst werden kann. Für eine qualifizierte Bewältigung dieser vielen Aufgaben, also für theologische und geistliche Vorbereitung, für das Lesen, Studieren, Meditieren, Diskutieren bleibt jener berühmte Rest an Kraft, die man zur Verfügung hat. Und das ist im Grenzfall nicht mehr so viel.

Kontakt bloß mit dem Priester als Liturgen

Als Not empfunden wird von den heutigen Christen insbesondere ein Phänomen, mit dem der Priestermangel sich schon vor Jahren ankündigte, das in seiner ganzen Tragweite aber erst jetzt zu greifen ist: die jetzt heranwachsende Generation der Christen kennt den Priester praktisch nicht mehr. Sie trifft auf ihn nur noch in besonderen Situationen, die allein unter dem Aspekt eines einseitigen, sakralistischen Rollenverständnisses des Priesters „typisch“ sind: Wenn er am Altar steht, wenn er predigt, wenn er ein Ehepaar traut, wenn er einen Verwandten beerdigt. Den Priester, der regelmäßig einen

Abend Zeit hat für eine Jugendgruppe, der mit „seiner“ Jugend Ferien macht, den man als Religionslehrer aus der Schule kennt, diesen Priester gibt es kaum und bald überhaupt nicht mehr.

Immer mehr Laien als Religionslehrer und Theologen

Die jetzige Generation von Christen wird generell Laien als Religionslehrer und Katecheten gehabt haben. Die Entwicklung scheint sich dahin fortzusetzen, daß die nächste Generation weithin nur noch auf Laien trifft, wenn es um ihre theologische Ausbildung im Hochschulbereich geht. Keine Frage, daß man sich von seiten der Verantwortlichen gegen diese Vorstellung wehrt. Und daß man zur Zeit noch alles versucht, diese Entwicklung zu verhindern. Aber der akute Priestermangel in den einzelnen Diözesen macht es den Bischöfen immer schwerer, Priester zum Weiterstudium freizustellen. Es kommt dazu, daß die wissenschaftliche Qualifikation auch der Theologen anspruchsvoller und — was nicht wenig wiegt — zeitraubender als in einer früheren Zeit geworden ist. Wenn mehr und mehr Lehrstühle, die vor wenigen Jahren noch ausschließlich von ordinierten Theologen besetzt wurden, heute von — fraglos hochqualifizierten — Lientheologen verwaltet werden, deutet dies weniger auf eine neue Strategie als auf eine wachsende Verlegenheit hin. Eingeweihte wissen, daß für bestimmte theologische Fächer schon heute kein ausreichender „ordinierter“ theologischer Nachwuchs zu erwarten ist. Wenn neben diesem unzureichenden Angebot das Angebot qualifizierter Lientheologen aber immer größer wird, ja wenn einmal überhaupt nur vom Kriterium der fachlichen Qualifikation ausgegangen wird, stellt sich das Problem in seiner ganzen Schärfe.

Zwiespältigkeit und Skepsis

Worin besteht aber eigentlich das Problem? Mir scheint, es besteht zur Zeit vor allem darin, daß die Kirche ihrerseits noch immer kein ungebrochenes, von keiner Ideologie präjudiziertes Verhältnis zu ihren „Laien“ hat, und daß die Laien andererseits keine Möglichkeit sehen, diese Situation zu ändern, und darum auf eine abwartende, wenn nicht sogar skeptische Distanz gehen, die tragische Folgen für die Kirche haben kann.

Das eigentliche Problem besteht also nicht darin, daß man sich — theologisch-theoretisch — nicht eine christliche Gemeinde ohne Priester vorstellen könnte; daß man für Kirchen, Pfarrhäuser, Pfarrzentren, Jugendheime usw. nicht andere Verwendungszwecke ausdenken könnte. Das Problem besteht auch nicht darin, daß christliche Laien schlechtere Religionslehrer und Professoren wären oder daß die Vermittlung des christlichen Glaubens und sei-

ner Tradierungsgeschichte ohne den ordinierten Amtsträger nicht denkbar wäre. Das Problem besteht nicht einmal darin, daß man sich nicht eine vitale christliche Gemeinde vorstellen könnte, die seltener Eucharistie feiert in der Art und Weise, wie dies bisher geschehen und für die normale katholische Pfarrgemeinde als eine *conditio sine qua non* ihres Selbstverständnisses dargestellt und festgehalten worden ist.

Eine Zumutung an die Laien

Das Problem besteht aber darin, daß man den Laien heute in einer Weise einfordert, wie dies bis vor kurzem nicht nur undenkbar, sondern auch ausdrücklich nicht gewünscht war. Mir scheint, es gehört in den Bereich jenes Zynismus, zu dem Theoretiker nun einmal neigen, wenn sie von einem bestimmten Konzept nicht abgehen wollen, wenn heute — weniger in der theologischen Literatur, eher in den Gesprächen unter Vertretern einer kirchenamtlichen Theologie — überlegt wird, daß es „im Grunde ja zu viele Messen gibt“, daß wir „eigentlich noch zu viele Priester haben“, daß die Laien vielleicht eher „mobilisiert werden können, wenn sie die ganze Not des Priestermangels an eigener Haut erleben“. Solche Überlegungen ignorieren erstens gewachsene, gezielt indoktrinierte Strukturen und Selbstverständnisse, die man nicht einfach per Dekret aus der Welt schaffen kann. Sie erhielten zweitens erst dann einen Sinn, wenn man anerkennen würde, daß die Epoche der vom Klerus gestalteten und geschriebenen Kirchengeschichte zu einem gewissen Ende gekommen ist, und daß die nächste Epoche dieser Kirchengeschichte vornehmlich von den Laien geschrieben werden muß.

Der „klerikalistische Vorbehalt“

Zu dieser Schlußfolgerung besteht aber gegenwärtig offensichtlich keine Bereitschaft. Die Not der Laien, von der unsere Überlegung ausging, wird entscheidend charakterisiert dadurch, daß man ihnen immer neue Einsicht, immer neues Verständnis für die veränderte Situation der Kirche abverlangt; daß man sie heute als Gemeindeferenten, als Katecheten, Jugendseelsorger, Eheberater, morgen als Theologieprofessoren und organisatorische Leiter einer Pfarrei, übermorgen vollends als Seelsorger in Anspruch nimmt — immer dringlicher mit dem Hinweis, „wir alle“ seien ja Kirche, „wir alle“ seien verantwortlich für die Zukunft der Kirche; daß aber bei all dem der alte „klerikalistische Vorbehalt“ gemacht wird, der — in der Sprache des Volkes — ungefähr so lautet: Es ist gut und schön, was die Laien heute alles machen können und dürfen, aber zwischen ihrem Tun und dem der Priester besteht ein großer Unterschied. Die Laien können

vielleicht gut mit den Menschen umgehen, ihre Predigten sind auch verständlicher als die mancher früherer Pfarrer, ihr Religionsunterricht ist ein wenig modern, aber dafür interessant — aber den Priester können sie nun einmal nicht ersetzen.

Ohne Frage ist bei den meisten Laien, die sich heute für die Sache der Kirche interessieren, der „sakramentale“ Unterschied zwischen Klerus und Laien — festgemacht an der vorhandenen oder fehlenden Weihe — internalisiert. Und der Einfluß der klassischen, zwangsläufig klerikalen Theologie geht noch so weit, daß der sakramental-klerikalistische Vorbehalt — zumindest in der heutigen kirchlichen Praxis — auf keinen entscheidenden Widerstand stößt.

Dies wird sich, und das ist leicht vorherzusehen, dann ändern, wenn einmal jene Generation von Christen in Dienst genommen wird, denen Glaube und Theologie von Laien vermittelt worden ist. Die Fragen, die heute noch relativ versteckt vor der kirchlichen Öffentlichkeit hinter akademischen Mauern oder — mit gebührender Verlegenheit — in kleinen Gesprächskreisen der „einfachen“ Christen verhandelt werden, werden dann explizit gestellt werden und auf eine Antwort drängen. Dabei wird wohl kaum mehr ein Problem in der Weise tabuisiert oder durch sakramental-klerikale Richtlinienkompetenz entschieden werden können, wie dies bisher noch weit hin geschah.

Die entscheidenden Fragen

Wenn nicht alles täuscht, werden die entscheidenden Fragen, vor denen die Kirche dann steht, folgende sein: Ist es vor dem Evangelium, das die Christen weiterzugeben haben und weitergeben wollen, zu rechtfertigen, daß eine christliche Gemeinde von wesentlichen Vollzügen und Formen des kirchlichen Glaubenslebens nur darum ausgeschlossen ist, weil ihr ein Priester fehlt? Bestimmt die Tatsache, daß es den Priester im klassischen Verständnis (das aber eben nicht das Verständnis der frühchristlichen Gemeinden ist) gibt oder nicht gibt, darüber, welche Sakramente welchen Stellenwert in einer Gemeinde haben? Soll die Zahl und Arbeitskraft des künftigen Klerus nur noch dazu ausreichen, das schlechte Gewissen und die theologischen Minderwertigkeitsgefühle jener Laien wachzuhalten, die sich unbedingt, aber eben nicht unbeschränkt fraglos, dem Dienst an der Sache des Evangeliums und der Kirche verpflichtet fühlen?

Vertrauen in die Laien-Christen

Angesichts dieser Entwicklung, die abzusehen ist, hilft eine rein defensive, letzte Bastionen verteidigende Strategie nicht. Es hilft allein das Vertrauen in die Zukunft,

die man selbst mitgewirkt hat (ob man sie in allen Einzelheiten so haben wollte oder nicht), und das Vertrauen in die Laien-Christen, denen, ob man will oder nicht, die Sache des Evangeliums einmal anvertraut sein wird.

Was hier lediglich ein Appell scheint, ist in vielen Bereichen ja längst schon ein Stück Realität. Es gibt ja — nicht nur in lateinamerikanischen Ländern! — jenes vorbehaltlose, undogmatische, wenn auch noch parakanonistische Verhältnis zwischen Laien und Priestern, die sich gemeinsam, solidarisch und kollegial (!) im Dienste an der christlichen Gemeinde verstehen. Es gibt ja schon den Laien, der von einer Gemeinde akzeptiert wird, wie früher der Pfarrer akzeptiert wurde. Es gibt ja schon Gemeinden, die genau wüßten, wer ihr Pfarrer sein könnte, nur wissen sie auch, daß er ihnen noch nicht „erlaubt“ wird. Es gibt den Religionslehrer und Theologieprofessor, der seine Priesterweihe nicht wie eine fachliche Qualifikation „spezifisch anderer Art“ vor sich her trägt.

Es ist eben nur die Frage, ob wir im Namen unserer eigenen Gesetze gegen diese unsere eigene Zukunft protestieren, oder ob wir im Namen des Evangeliums, das uns ja freigemacht hat von der alleinerlösenden Kraft unserer Gesetze, dieser Zukunft trauen.

Wollen die Laien nicht vollends resignieren, bleibt ihnen ohnehin keine andere Chance. Haben die geweihten Christen eine andere?

Artikel

Karl Herbst

Jesus zur alten
Menschheitsfrage:
Ist Gott gerecht?

Im folgenden Beitrag führt uns der durch seine Bibellektüre in der DDR bekannte Autor an die ursprüngliche Botschaft Jesu heran und zeigt auf, daß Jesus von seiner Gotteserfahrung her die Frage der Gerechtigkeit Gottes ganz anders verstanden und in eine klare Weisung verdichtet hat: Wir sollen uns umorientieren und uns so verhalten wie der „Abba“, den Jesus erlebte, also nicht länger „patriarchalisch“-richterlich, sondern „mütterlich“-barmherzig, und zwar gegen alle. red

Helles und Dunkles
in der Schöpfung —
auch im Schöpfer?

Er „muß“ gerecht sein, verlangt unser Gerechtigkeitsgefühl. Er „ist“ gerecht, behaupten die Prediger in allen Hochreligionen. Man sieht es nicht, stöhnen die Leiden-